

Identitäten: Zumutungen für Wissenschaft und Gesellschaft

Jeder muss seine Fremdheit finden, entdecken,
wir müssen fremd sein, sonst gibt es keine Integration.

Yoko Tawada

Die zentralen Forschungsfragen der Tagung lauteten: Was versteht eine bestimmte wissenschaftliche Disziplin unter „Identität“? Mit welchen methodischen Ansätzen werden die Konstruktion von Identitäten, der Umgang mit fremden Identitäten, fundamentalistische Identitätsverstärkungen und Formen von Identitätskritik reflektiert? Wann wird die eigene „Identität“ individuell, wann durch die Zugehörigkeit einer Gruppe bestimmt? Welche Möglichkeiten bieten konkrete wissenschaftliche Disziplinen, um die Ausbildung von Identitäten als kreative Ressourcen, nicht aber als Bedrohung einer freien, offenen und vielfältigen Gesellschaft wahrzunehmen?

In seiner Eröffnungsrede wies der Veranstalter der Tagung, Herr Prof. Gmainer-Pranzl, darauf hin, dass Identitäten und identitäre Festschreibungen in unserer Gesellschaft zu einer gefährlichen Macht avanciert sind. Diese Macht drohe uns an vielen Stellen zu überrollen, deshalb müssten diese Entwicklungen mit großer Aufmerksamkeit verfolgt werden. Dazu wolle die Tagung einen Beitrag leisten. Das Besondere an der Tagung war sicherlich die überaus gelungene Interdisziplinarität. Schnell wurde deutlich, dass Wissenschaftler/-innen der Sozialpsychologie, der Theologie, der Rechtswissenschaften, der Soziologie und der Literaturwissenschaft zwar von unterschiedlicher Perspektive, aber mit großer Ernsthaftigkeit und zahlreichen Überlappungen das Thema angingen.

Frau Prof. Jonas berichtete von der sozialpsychologischen Forschung an ihrem Lehrstuhl zu „bedrohten Identitäten“. Anhand zahlreicher Beispiele verdeutlicht sie: Je unsicherer eine Person bzgl. des eigenen Selbst sei, desto stärker wirkt die Bedrohung (z.B. durch Fremdes, durch die Angst vor dem Tod, durch Freiheitseinschränkungen, durch Kontrollverlust usw.) und umso massiver fällt die Gegenreaktion aus – meist in Form von Gewalt, Fundamentalismus, Rückzug hinter das Bollwerk der vermeintlichen Überlegenheit der eigenen Gruppe. Frau Prof. Hansen der Universität Groningen (Niederlande) zeigte anhand ihrer Forschung in Äthiopien und Sri Lanka, wie sehr sich personale und kollektive Identitäten in Zeiten des globalen Wandels verändern. Eindrücklich demonstrierte sie dies anhand einiger Fallstudien im Bereich der Entwicklungshilfe (z.B. Bereitstellung von Laptops für Kinder in Äthiopien, Mikrokredite für Frauen in Sri Lanka). Dabei wurde deutlich, wie sehr Modernisierungsmaßnahmen traditionelle Sozialstrukturen aufbrachen. Dies führt einerseits zu mehr Selbstständigkeit Einzelner, andererseits aber auch zu einer Entbettung und Loslösung von kulturellen Orientierungssystemen. Frau Dr. Kreuzbauer stellte sich aus juristischer Sicht die Frage, ob es einen moralischen Anspruch auf Identitätsschutz geben könne und versuchte dieser mit Hilfe einer fiktiven, rechtsethischen Geschichte nachzugehen. Dabei kam sie über rechtsphilosophische Überlegungen mit Kant und Rawls zu dem Schluss, dass die maximale Freiheit für alle oberstes Prinzip sein müsse, dass dies aber auch bedeuten würde, selbst Einschnitte in Kauf nehmen zu müssen. Herr Dr. Dürnberger nahm es sich zur Aufgabe, die Zumutungen von Identitäten aus theologischer Sicht zu beleuchten. Dabei versuchte er zunächst das Zumutungsmoment näher zu fassen, die theologischen Herausforderungen daraus abzuleiten und drittens das „Identitätsmanagement“ des Papstes unter die Lupe zu nehmen. Sein Fazit war, dass es wichtig sei, an den „Rändern der Gesellschaft“ de-

zentral den Menschen in Barmherzigkeit zu begegnen. Dies sei durchaus unbequem, weil sich hier keine Rechte ableiten ließen und Menschen konfrontiert würden mit „Nicht-Standard-Situationen“, welche die eigene Identität aber auf heilsame Weise in Frage stellen würden. Frau Prof. Hausbacher lud schließlich alle ein, sich mit Ich-Entwürfen in der transkulturellen Literatur auseinanderzusetzen. Dabei erwähnte sie insbesondere die japanisch-deutsche Schriftstellerin Yoko Tawada, die sich das Thema der Verwandlung, eines Lebens zwischen den Kulturen, zum Hauptgesichtspunkt ihres Schaffens machte. „Fremd sein, sei eine Kunst“, erwähnte diese in einem Interview. Es sei nichts Negatives, sondern etwas Produktives, Kreatives, das die „Identifizierungsmanie“ westlicher Gesellschaften aufzubrechen vermöge.

Insgesamt lässt sich sagen, dass die Teilnahme an dieser kleinen, aber feinen Tagung ein echter Gewinn war! Das aktuell hoch brisante Thema der Identität kann eigentlich nur interdisziplinär angegangen werden, das wurde hier sehr deutlich. Ich bin selten auf einer Tagung gewesen, bei der ich von jedem Vortrag einen wertvollen Impuls mitnehmen konnte. Der Tagungsband „Identitäten: Zumutungen für Wissenschaft und Gesellschaft“ erscheint voraussichtlich im Herbst 2017. Diesen kann ich jedem nur wärmstens empfehlen!

Barbara Schellhammer
München, 28.11.2016